

Jürgen Trabant (Hg.)
Wilhelm von Humboldt:
Sprache, Dichtung und Geschichte

Jürgen Trabant (Hg.)

Wilhelm von Humboldt: Sprache, Dichtung und Geschichte

Wilhelm Fink

Urheberrechtlich geschütztes Material!

© 2018 Wilhelm Fink, Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der
Fondazione Pietro Piovani per gli Studi Vichiani, Neapel
und der Heckmann-Wentzel-Stiftung.

Umschlagabbildung:
Foto: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne
vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6344-9

Urheberrechtlich geschütztes Material!
© 2018 Wilhelm Fink, Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

ROM UND WEIMAR

CHRISTOPH MARKSCHIES Humboldts pagane Antike.....	15
JÜRGEN TRABANT Wilhelm von Humboldt in Rom: Die Antike und der Odem der Nation.....	27
CONRAD WIEDEMANN Wilhelm von Humboldt und der „Agamemnon“ des Aischylos	41
ERNST OSTERKAMP Gesamtbildung und freier Genuss. Wechselwirkungen zwischen Goethe und Wilhelm von Humboldt.....	57

NEAPEL UND BERLIN

GIUSEPPE CACCIATORE Humboldt und Dilthey. Die philosophische Begründung der Individualität und das Entstehen des geschichtlichen Bewusstseins.....	83
FULVIO TESSITORE Croce und Humboldt.....	101
DOMENICO CONTE Meinecke und Humboldt. Mit einem Blick auf Siegfried A. Kaehler.....	125

TEGEL UND DIE WELT

TILMAN BORSCHKE Über die allmähliche Verfertigung des vergleichenden Sprachstudiums	141
---	-----

BETTINA LINDORFER

Geht Humboldts Sprachphilosophie auch im Fragment
„Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus“ aus der
Sprachbeschreibung hervor?..... 151

JÜRGEN TRABANT

Humboldts Forum: Die Berliner Akademie und
das vergleichende Sprachstudium 163

UTE TINTEMANN

Zur Edition der sprachwissenschaftlichen Korrespondenz
Wilhelm von Humboldts. Bilanz und Perspektiven..... 183

Personenregister..... 197

JÜRGEN TRABANT

Wilhelm von Humboldt in Rom: Die Antike und der Odem der Nation

In memoriam Tullio De Mauro (1932–2017)

Ankunft in der Antike

Am Tag, bevor er Rom erreicht, am 22. November 1802, schreibt Humboldt aus Terni an seinen Freund Goethe:

Mein Aufenthalt ist nicht mit einer bloßen Reise vergleichbar. Es beginnt mit ihm eine neue Lebensepoche, und vielleicht halten mich diese Mauern, bis mich die Pyramide des Cestius empfängt. (Freese 1986: 362)

Der Aufenthalt in Rom ist offensichtlich als Neu-Anfang und sogar als mögliche Endstation geplant. Humboldt ist erst 35 Jahre alt. Humboldt wird nicht sein ganzes Leben in Rom verbringen, wie er es vorhatte. Er wird aber immerhin sechs Jahre lang in Rom bleiben, er verlässt die Stadt am 14. Oktober 1808. Es ist also tatsächlich nicht nur eine Reise. Der Friedhof an der Pyramide des Cestius, die Begräbnisstätte für die nicht-katholischen Einwohner Roms, die Humboldt hier noch so heiter und 35-jährig erwähnt, wird nicht am Ende eines lebenslangen Aufenthaltes stehen, sondern viel früher und furchtbarer in Humboldts Leben eintreten. Sie wird nicht ihn, sondern zwei seiner Kinder empfangen. Sein ältester Sohn Wilhelm stirbt neunjährig im Sommer 1803. Es ist der furchtbarste Schicksalsschlag, der die Humboldts trifft und der von da an das Leben von Wilhelm und Caroline von Humboldt dunkel grundieren wird. Und im November 1807 stirbt auch noch der Sohn Gustav, noch nicht zweijährig, in Rom.

Natürlich ist der Rom-Aufenthalt auch deswegen keine Reise, weil Humboldt ja in beruflicher Mission nach Rom fährt. Er wird preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhl, später „Minister-Resident“. Das ist kein besonders wichtiger diplomatischer Posten. Aber den sucht Humboldt auch gar nicht. Humboldt sucht etwas ganz Anderes in Rom. Er sucht die Antike, beziehungsweise was für ihn dasselbe ist, er sucht Griechenland. Und er sucht Muße für seine beiden wissenschaftlichen Projekte. Das eine betrifft Griechenland, das andere betrifft die Sprachen.

Jedenfalls hatte Humboldt offensichtlich gehofft, in seiner beruflichen Funktion nicht allzu viel zu tun zu haben. Aber die römische Tätigkeit wird doch zeitraubender, als er dachte. Er macht gleich am 27. November 1802 seinen Antrittsbesuch bei Papst Pius VII. (Chiaromonti, seit 1800). Sein römischer An-

sprechpartner ist Ercole Consalvi, der Kardinal Staatssekretär, der große, entscheidende Politiker, den Humboldt schätzt und dem er sich – auf seine distanzierte Art – freundschaftlich verbindet. Die römische Tätigkeit ist seine Lehrzeit in der Diplomatie, in der er ja später höhere Funktionen innehaben wird, ab 1810 als preußischer Botschafter in Wien, schon vor dem Wiener Kongress, aber dann auch als einer der hohen Diplomaten nach Napoleons Niederlage. Humboldt schreibt regelmäßig Berichte an den König, auf Französisch, die wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitet sind. Aus den *Gesammelten Schriften* ist nur wenig über Humboldts römische Tätigkeit zu erfahren.¹ Dort lesen wir etwas über den Zustand Italiens, über den Empfang beim Papst, über die Abreise des Papstes nach Paris zur Kaiserkrönung von Napoleon 1804, über das Erdbeben und den Ausbruch des Vesuvs 1805, über die päpstlich-reaktionären Anweisungen gegen die französische Regierung. Was man aber aus den wenigen Texten ersehen kann, ist, dass Humboldt die politische Situation Italiens und des Kirchenstaates in der Zeit französischer Okkupationen genauestens beobachtet. Humboldt war mit konsularischen Aufgaben stark beschäftigt. Über Humboldts alltägliche Geschäfte gibt uns die schöne Dissertation von Nadia Corradini (2002) Auskunft. Sie hat den innerrömischen Briefverkehr mit der Kurie aufgearbeitet. Humboldt muss sich mit den Angelegenheiten preußischer Untertanen in Rom beschäftigen, mit Bittstellern, mit Eheangelegenheiten, mit kirchlichen Problemen in Preußen, zum Beispiel Fragen der Säkularisierung. Im Gegensatz zu dem, was man in fast allen Darstellungen von Humboldts römischem Aufenthalt liest, lässt ihm seine diplomatische Mission offensichtlich nicht viel Zeit für Griechenland und die Sprachen.

Die Humboldts sind zunächst sehr glücklich, in Rom zu sein. Caroline und Wilhelm und ihre fünf Kinder wohnen ein paar Monate in der Villa Malta am Pincio, dann aber im Palazzo Tomati, in der Via Gregoriana 41. Die Humboldts führen dort ein gastfreundliches Haus, das Anlaufstelle für junge deutsche Künstler ist. Vor allem Caroline beherbergt und fördert diese Künstler: Schick, Reinhart, Rauch, Thorvaldsen sind die berühmtesten.² Die Villa Tomati war sozusagen die Vorgängerin der Villa Massimo.

Vor Rom, in Paris und Berlin, hatte Humboldt, wie er schreibt, ein Gefühl der „Abstumpfung“ empfunden. Rom belebt ihn neu. Sogar der Tod seines Sohnes, der ja tatsächlich wegen Rom gestorben ist, nämlich an der aus den Pontinischen Sümpfen kommenden Malaria, dämpft nicht seine Liebe zu diesem Ort. Nach einem Jahr in Rom, wenige Wochen nach Wilhelms Tod, am 22. Oktober 1803, schreibt er die folgenden berühmten Zeilen in einem Brief an seinen Freund Brinckmann:

Rom ist eine Einöde, lieber Brinckmann, aber die schönste, die erhabenste, die ich je gesehen habe. Rom ist nur für wenige und nur für die besseren gemacht, aber

¹ Siehe GS X.

² Vgl. hierzu Tintemann 2011 und Osterkamp 2017.

wen es einmal anspricht, der findet die Welt hier. Ich sage mit Wahrheit: die Welt. Denn er ist allein einer ungeheuren Natur gegenüber, was er sieht, ladet ihn ein, auszuschweifen in die entferntesten Gegenden und in die dunkelsten Zeiten, und der Charakter der Gegend ist gerade von der Art, dass er in der Seele die Stimmung hervorbringt, sich diesem Spiele der Phantasie zu überlassen. (Freese 1986: 394)

Raum und Zeit dehnen sich aus. Die hinreißende Landschaft trägt die Phantasie in „entfernteste Gegenden“, und die antiken Ruinen lassen ihn in „dunkelste Zeiten“ ausschweifen. Und an Goethe schreibt Humboldt am 23. August 1804 – ein Jahr nach dem Schicksalsschlag:

Rom ist der Ort, in dem sich für unsere Ansicht das ganze Altertum in eins zusammenzieht, und was wir also bei den alten Dichtern, bei den alten Staatsverfassungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch als zu empfinden, selbst anzuschauen. Wie Homer sich nicht mit anderen Dichtern, so läßt sich Rom mit keiner anderen Stadt, römische Gegend mit keiner anderen vergleichen. Es ist allerdings also das meiste an diesem Eindrucke subjektiv [...]. Es ist ein gewaltsames Hinreißen in eine von uns nun einmal, sei es auch durch eine notwendige Täuschung, als edler und erhabener angesehene Vergangenheit. (Freese 1986: 415)

Diese schöne „Täuschung“ wird Humboldt sechs Jahr lang in ihrem Banne halten, er wird sie niemals aufgeben, er war ihr schon vorher verfallen.

Rom ist nämlich der seit Jahrzehnten angepeilte Sehnsuchtsort, denn Rom ist die Antike.³ Und dorthin geht schon des jungen Humboldt Sehnsucht. Er liest mit großer Begeisterung griechische Dichtung, er übersetzt Pindar und dann Aischylos. Dessen Tragödie *Agamemnon* beschäftigt ihn jahrzehntelang (die *Agamemnon*-Übersetzung ist eines der drei Bücher, die Humboldt zu seinen Lebzeiten publiziert).⁴ Zehn Jahre vor Rom, 1793, hat er für seinen Freund, den klassischen Philologen Friedrich August Wolf, eine Skizze über das Studium des Altertums geschrieben, einen kurzen, systematischen Programmentwurf für eine neue Philologie, besser: für eine Anthropologie der alten Welt: „Über das Studium des Altertums, und des Griechischen insbesondere“.⁵

Umweg über die Moderne: Paris und das Baskische

Der Enthusiasmus für Griechenland ist ja seit Winckelmann eine gemeinsame Passion deutscher Intellektueller, die das Land der Griechen mit der Seele suchten. Dieses Land suchte man damals aber nicht in Griechenland, sondern in Italien. Goethe hatte Rom mit der Antikensehnsucht im Herzen besucht. Als Humboldt sich 1797, von Jena–Weimar losriss, wollte er eigentlich nach Italien

3 Und zwar eine radikal pagane, vgl. Marksches in diesem Band.

4 Humboldt 1816, vgl. Wiedemann in diesem Band.

5 Vgl. GS I: 255–281.

reisen. 1797 aber ließen die krieglerischen Unternehmungen des Generals Buonaparte eine Reise nach Italien nicht zu. Der Feldzug Napoleons schien zwar zu Ende (Campo Formio, Oktober 1797), aber die Situation war noch unklar. So entschied man sich, stattdessen nach Paris zu reisen. Die Antike musste fünf Jahre lang warten. Auch der Aufenthalt in Paris, von 1797 bis 1801, war eigentlich keine Reise, sondern ein vierjähriger Forschungsaufenthalt. Humboldt hatte vor dieser Reise in Jena zwei Forschungsprojekte ins Auge gefasst, erstens das schon erwähnte Projekt zur Erforschung des Altertums und zweitens 1795 einen Plan der vergleichenden Anthropologie, den er um einen Plan zur Beschreibung des 18. Jahrhundert ergänzt. In der Anthropologie hat Humboldt seine Berufung gefunden. Anthropologie ist die Erkundung der konkreten Erscheinungsformen des Menschen. Genau dafür ist Humboldt geboren. Genau das macht er nun in Paris: Er erforscht die konkreten Erscheinungsformen des modernen Menschen.

Man kann sich nun eigentlich keinen größeren Gegensatz in der Ausrichtung der beiden Projekte vorstellen: Altertum gegen Moderne. Und dennoch geht es in beiden Projekten strukturell um dasselbe: um die Erkundung der höchsten Entwicklung menschlicher Kultur. Paris, das ist die große Stadt der höchsten modernen Kulturentwicklung, Griechenland, das war das Land der höchsten antiken Kulturentwicklung beziehungsweise der höchsten menschlichen Kultur überhaupt. Die avancierte moderne Kultur verlangt allerdings eine ganz besondere Untersuchungsmethode, nämlich soziologisch gesagt: „teilnehmende Beobachtung“. In Paris ist die *action*. Humboldt stürzt sich in diese quirlige Hauptstadt der Moderne. Sein – leider nicht komplettes – Tagebuch des Pariser Aufenthaltes zeigt ihn mitten in der intensivsten teilnehmenden Beobachtung dieser Franzosen, die gerade die politische Welt umgekrepelt hatten. Humboldts Freund Degérando wird die teilnehmende Beobachtung als Methode für die Erkundung der „Wilden“ empfehlen, Humboldt praktiziert sie in seiner Anthropologie der Moderne: Wie diese moderne Welt funktioniert, wird in Augenschein genommen – Autopsie – in den politischen Institutionen der Republik, in den neu geschaffenen wissenschaftlichen Einrichtungen, im Theater, in den öffentlichen Spektakeln der Republik und in der Literatur und Philosophie. Und Humboldt erforscht vor allem die wichtigsten Akteure dieser neuen Kultur und Politik, indem er mit ihnen spricht, mit ihnen diskutiert: Sieyès, Madame de Staël, Napoleon, David, die *Idéologues* etc., er hat sie alle getroffen. Das hauptsächliche Instrument seiner anthropologischen Forschung ist das Gespräch mit den Akteuren. Was diese Menschen denken, wie sie handeln, was sie sagen und schreiben, das notiert er in seinem Tagebuch, das er „Materialien“ nennt. Ein Werk ist aus diesen Gesprächen und Beobachtungen nicht entstanden, Humboldt beendet in Paris zunächst das Buch über Goethe, sein erstes Buch.⁶ Das Pariser Tagebuch ist aber die höchst instruktive Dokumentation dieser systematischen Erkundung der Moderne.⁷

6 Humboldt 1799.

7 Siehe GS XIV und XV.

Nun kommt in Paris noch etwas Neues hinzu: Humboldt unterbricht die anthropologische Erforschung der Moderne zweimal für eine längere und eine kürzere Reise nach Spanien. Spanien ist, verglichen mit Frankreich, eine traditionell ständische, geradezu mittelalterliche Welt. Spanien steht sozusagen zwischen Antike und Moderne. Aber Spanien ist dann vor allem die Wende zu einem anderen Fokus seiner Anthropologie, zum eigentlichen Zentrum der geistigen Bemühungen Humboldts, nämlich zur Sprache. Dabei geht es aber nicht um das Spanische (für die romanischen Sprachen interessiert er sich auch), sondern um das Baskische. Er hatte in Paris das Baskische kennengelernt, das ihn wegen seiner so radikal anderen Struktur fasziniert. Wegen der baskischen Sprache fährt er 1801 noch einmal ins Baskenland. Das Baskenland und die baskische Sprache, das ist in gewisser Hinsicht seine Neue Welt, auch seine Heimat, so wie für seinen Bruder Alexander der mittelamerikanische Dschungel die Neue Welt und die Neue Heimat war.⁸ Die Begegnung mit dem Baskischen ist der Ausgangspunkt von Humboldts linguistischem Projekt einer Beschreibung aller Sprachen der Welt. Es wird Humboldt zunehmend klar, dass Sprache das Zentrum des menschlichen Geistes ist und die Sprachen daher das Herz der Wissenschaft vom Menschen, der Anthropologie.

Paris, das ist der Versuch einer Anthropologie der Moderne und – durch die Begegnung mit dem Baskischen – auch der Beginn seiner linguistischen Anthropologie. Dieses neue Projekt begleitet ihn nach Rom.

Rom: das Antiken-Projekt

Die Ankunft in Rom ist nun allerdings zunächst einmal die Rückkehr zum älteren Projekt „Über das Studium des Alterthums“. So wie er sich in die moderne Welt von Paris gestürzt hat, stürzt sich Humboldt nun in die Alte Welt. Diese fast exklusive Präsenz des Altertums in seiner römischen Recherche ist im Vergleich zu Paris wirklich kaum zu fassen. Humboldt reist aus der Hauptstadt der Moderne in die Hauptstadt der Antike. Dieser Gegenstand verlangt eine radikal andere Untersuchungsmethode. Keine teilnehmende Beobachtung. Pindar, Aischylos, Homer, Aristoteles sind tot. Es ist daher nicht verwunderlich, dass es kein römisches Tagebuch, keine anthropologischen „Materialien“ aus Rom gibt. Die verfügbaren Dokumente, Briefe und Abhandlungen über Humboldts römischen Aufenthalt legen geradezu nahe, dass es außerhalb der beruflichen Aktivität das moderne Italien für Humboldt gar nicht gibt. In Rom ist – verglichen mit Paris – keine *action*. Der Papst versucht gerade, seinen Staat gegen die französische Aggression zu verteidigen. Ein moderner Staat, gar eine Republik, ist hier nicht in Sicht und natürlich auch keine moderne Gesellschaft und ebenso

⁸ Dem Baskischen ist dann auch, aber erst viel später, seine dritte Buch-Publikation gewidmet: Humboldt 1821.

wenig die dazugehörigen Schriftsteller, Wissenschaftler, Philosophen und Politiker. Die fände man in Neapel (dort war gerade eine Revolution – und mit ihr die entsprechende aufgeklärte weltliche Intelligentsia – brutal unterdrückt worden) oder in Mailand. Wir sind hier im Kirchenstaat aber in einem ganz alten *ancien régime*. Das einzige, was hier einem modernen Intellektuellen ähnlich kam, waren Kardinäle, von denen Humboldt natürlich auch einige traf, wie den genannten Ercole Consalvi. Aber das waren keine Akteure des menschlichen Fortschritts, sondern Repräsentanten der ganz alten Welt. Es gibt hier also keine systematischen Gespräche mit den wichtigen Akteuren des menschheitsgeschichtlichen Fortschritts wie in Paris. Die Konversation als Forschungsinstrument liefe hier ins Leere.

Der Gegenstand „Rom“ ist also nicht das moderne Italien. Der Gegenstand „Rom“ ist eine imaginierte Antike, eine „Täuschung“, „ein gewaltsames Hinreißen in eine von uns nun einmal als edler und erhabener angesehene Vergangenheit“. Diese erhabene Vergangenheit ist sogar nicht einmal die *römische* Antike, deren Trümmer ihm ständig begegnen, sondern Griechenland. Der Text, den Humboldt in Rom schreibt, heißt zwar „Latium und Hellas“⁹, er handelt aber nur von Hellas. Auch die andere in Rom entstandene Abhandlung betrifft Griechenland, nicht Rom: „Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten“.¹⁰

Die römischen Arbeiten – vor allem „Latium und Hellas“ – sind also tatsächlich Implementierungen des zehn Jahre alten Plans zur Erforschung der Antike, in dem die Griechen als die vorzüglich zu untersuchende Nation ins Auge gefasst und als das hervorragende Objekt des Studiums des Altertums hervorgehoben werden.

Über das Studium des Alterthums

Das Spezifische und Großartige dieser Skizze einer neuen Wissenschaft vom Altertum aus dem Jahr 1793 ist, dass sie gar nicht nur die Antike betrifft, sondern die Skizze einer allgemeinen Kulturwissenschaft oder Anthropologie ist. Der hervorragende konkrete Gegenstand dieser Untersuchung des Menschen ist dann Griechenland. „Über das Studium des Alterthums“ ist übrigens eine der ganz wenigen Arbeiten, die Humboldt vollendet hat, sonst überwiegen in Humboldts Werk ja die unvollendeten Skizzen, und es ist ein Text von höchster systematischer Präzision.

⁹ Vgl. GS III: 136–170.

¹⁰ Vgl. GS III: 171–218.

In 43 Paragraphen entwirft der junge Humboldt in „Über das Studium des Althertums, und des Griechischen insbesondere“ seine Begründung der gelehrten Beschäftigung mit der Antike. Seine Paragraphen-Einteilung hat geradezu etwas Wittgensteinisches, *Tractatus*-Ähnliches.

§§ 1–5. Es geht – nach der Nennung des Untersuchungsgegenstandes: „die Ueberreste des Alterthums – Litteratur und Kunstwerke“ (GS I: 255) – um das wissenschaftliche Verstehen dieser Überreste als Produkte einer *Nation*, welche die „Urheberin“ ist. Nicht nur bestimmte Produkte und bestimmte Aspekte der Urheberin sind zu erfassen, sondern das Ganze, „ihr Charakter nach allen seinen Seiten, und in seinem ganzen Zusammenhange“ (§ 5). Eine „Biographie“ (§ 4) – also eine Lebensbeschreibung – der Nation ist nach Humboldt das Ziel. Das Studium des Altertums ist gerade nicht nur Philologie!

§§ 6–17. Es folgt dann die ganz allgemeine Begründung des *Nutzens* eines solchen „Studiums einer Nation“. Die ersten siebzehn Paragraphen des Humboldtschen Traktats handeln also gar nicht vom Altertum oder den Griechen, sondern enthalten die Prinzipien einer empirischen Wissenschaft vom Menschen, wir würden heute sagen: einer Kulturwissenschaft oder Kulturanthropologie. Es geht um das „Studium des Menschen überhaupt an dem Charakter einer einzelnen Nation, aus den von ihr hinterlassenen Denkmälern“ (§ 14).

Der Ausdruck „Charakter“ bezeichnet das spezifische Beschreibungsziel dieser Anthropologie: „Charakter“ meint die jeweilige individuelle Form des untersuchten Gegenstandes, hier der Nation. Ich hebe diesen Ausdruck besonders hervor, weil er durch das ganze Werk Humboldts hindurch das höchste Beschreibungsziel jeder Untersuchung bleiben wird. Es geht Humboldt immer darum, den *Charakter* kultureller Erscheinungen zu erfassen, später, in der Sprachwissenschaft, ausdrücklich auch um den Charakter der Sprachen. Hier geht es um den Charakter einer Nation. Im Grunde, so fasst Humboldt seine „philosophischen Prämissen“ zusammen, müsste man alle Völker untersuchen, um den Menschen zu kennen: „Das Studium des Menschen gewönne am meisten durch Studium und Vergleichung aller Nationen aller Länder und Zeiten“ (§ 17).

Das Studium des Menschen ist also prinzipiell bei jeder Nation möglich. Aber – so fährt Humboldt fort (§§ 14–17) – es gibt vier Momente, die vorhanden sein müssen, damit die Betrachtung einer Nation erfolgreich sein kann: 1. die verfügbaren Dokumente müssen aussagekräftig sein, 2. die untersuchte Nation muss Vielseitigkeit und Einheit besitzen, 3. sie soll reich sein an mannigfaltigen Formen und 4. sie soll dem Charakter des Menschen überhaupt entsprechen. Und diese sind nun bei den Griechen hervorragend gegeben.

§§ 18–35. Wie die Griechen diese vier Momente erfüllen, führt Humboldt dann im zweiten Teil seines Artikels aus: Ich weise nur darauf hin, dass Humboldt die literarischen Dokumente – Dichtung, Geschichte und Philosophie – für besonders aussagekräftig hält, also nicht die Plastik wie Winckelmann, sondern Sprachliches. Der Sprache als solcher widmet Humboldt hier schon einen, allerdings noch nicht sehr humboldtischen, Paragraphen (§ 18). Er spricht noch etwas unbestimmt von der „Übereinstimmung der Sprache der

Griechen mit ihrem Charakter“ bei „der Bildung der Wörter, der Beugungen und Verbindungen“.

Das Griechenlob entspricht dem apollinischen, hellen Teil der klassischen Griechenideologie, sozusagen dem neuhumanistischen Credo der deutschen Klassik: Die Griechen haben einen besonderen Schönheitssinn, sie achten auf die Ausbildung des Körpers, sie sind einheitlich und vielseitig zugleich, sie bewahren Gefühl und Phantasie. Die finsternen Nachträge und Korrekturen an diesem Griechenbild kommen ja erst später, bei Nietzsche oder Walter Burkert. Der zweite Teil des Humboldtschen Altertums-Artikels dient also der Beantwortung der Frage, warum sich der Anthropologe gerade mit den Griechen beschäftigen soll.

Humboldts Begründung des Studiums des Altertums ist strikt systematisch: genaue Bezeichnung des Gegenstandes, Situierung des Gegenstandes in einem übergeordneten systematischen Zusammenhang, allgemeine methodische Prinzipien für die Untersuchung des Gegenstandes, nähere Legitimation der Beschäftigung mit diesem Gegenstand, praktische Ratschläge und Hilfsmittel. Diese Gedanken erweisen sich als das präzise konstruierte Fundament einer Altertumswissenschaft beziehungsweise eines „Studiums des Alterthums, und des Griechischen insbesondere“.

Hellas und die Seele der Nation

Mit diesem Forschungsprogramm und mit seiner Liebe zu den Griechen kommt Humboldt nach Rom. Hier beginnt er 1806, „Latium und Hellas“, also die „Biographie“ der Griechen, zu schreiben. Dabei muss er natürlich schon rechtfertigen, warum Rom der Ort ist, an dem Griechenland erforscht werden kann. Seine „Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten“, das zweite römische Griechenprojekt, zeigt, wie Rom Griechenland zerstört hat, aber eben auch, in welchem Maße Rom Griechenland bewahrt. Und in diesem Sinne einer tatsächlich dialektischen „Aufhebung“ (Zerstörung und Bewahrung) ist Rom Griechenland. Die beiden zentralen Verse 233/234 seiner Elegie „Rom“ heißen:

Ewig hätt' Homeros uns geschwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt.

In der Ausführung des Antiken-Projekts kommt nun Humboldt gleichsam sein in Paris und im Baskenland entdecktes neues – und dann definitives – Projekt in die Quere: nämlich das Projekt einer Beschreibung aller Sprachen der Welt. In „Latium und Hellas“ geht es um den Charakter der griechischen Nation, des griechischen Geistes. Nach der Feststellung von fünf Eigenschaften des griechischen Geistes zeigt Humboldt die vorzüglichen „Formen, deren er sich bedient“ (GS III: 141): Plastik, Dichtung und Religion, und schließlich fünf Gegenstände, an denen sich das Charakteristische des griechischen Geistes besonders gut erkennen lasse: an

1. Kunst, 2. Dichtung, 3. Religion, 4. Sitten und Gebräuchen, 5. öffentlichem und privatem Charakter und an der Geschichte. Humboldt handelt diese fünf Punkte ab und fährt dann fort, dass er aber, bevor er sich auf die Darstellung der „Griechheit“, also des *Charakters* der Griechen, einlasse, noch einen „wichtigen“ Punkt erörtern müsse. Und dieser Punkt sei die *Sprache*.

Die Untersuchung des Charakters des Volkes führt damit zu einem neuen Mittelpunkt, den das Forschungsprogramm von 1793 noch nicht hatte. Zwar waren auch schon dort die sprachlichen Dokumente die wichtigen und aussagekräftigsten. Und die Sprache war im § 18 auch erwähnt worden. Nun aber wird die Sprache das absolute Herzstück der angestrebten Charakteristik: Sie ist „der Odem, die Seele der Nation selbst“ (GS III: 166). In ihr kann man daher den Charakter des Volkes ganz direkt fassen. Alle anderen kulturellen Produktionen könne man von der Nation trennen, nicht aber die Sprache, den Atem der Nation:

Die meisten das Leben einer Nation begleitenden Umstände, der Wohnort, das Klima, die Religion, die Staatsverfassung, die Sitten und Gebräuche, lassen sich gewissermassen von ihr trennen, es kann, selbst bei reger Wechselwirkung noch, was sie an Bildung gaben und empfangen, abgesondert werden. Allein einer ist von durchaus verschiedener Natur, ist der Odem, die Seele der Nation selbst, erscheint überall in gleichem Schritte mit ihr, und führt, man mag ihn als wirkend oder gewirkt ansehen, die Untersuchung nur in einem beständigen Kreise herum – die Sprache. (GS III: 166)

Die Sprache ist der Geist einer Nation. Später wird Humboldt einmal in einem berühmten Satz seines Hauptwerkes sagen, dass die Sprache der Geist einer Nation sei und der Geist der Nation ihre Sprache, und: „man kann sich beide nie identisch genug denken“ (GS VII: 42).

Complement des Denkens

Warum das so ist, wird dann auf den folgenden und abschließenden vier Seiten (GS III: 167–170) in einer „Abschweifung“ philosophisch begründet. Diese Seiten enthalten den Kern der Sprachphilosophie Humboldts. Sie sind das Wichtigste, was Humboldt in Rom gedacht hat. Es ist fast alles da, was Humboldt in den reifen sprachphilosophischen Schriften immer wieder ausführen wird: Die Sprachen sind die „Seele der Nation“, weil die Wörter keine Zeichen sind.

Das ist gegen Aristoteles' *De interpretatione* gerichtet, gegen Humboldts lebenslangen Anti-Text. Aristoteles und mit ihm das ganze Abendland glauben, dass der Mensch sprachlos denkt, Vorstellungen schafft, die überall dieselben sind, und diese dann mittels lautlicher Zeichen (*semeia*) anderen mitteilt. Diese Laute sind verschieden. Sprachen sind verschiedene kommunikative Laute. Diese semiotisch-kommunikative Auffassung von Sprache als willkürlichem Zeichen ist der sprachphilosophische Gegner Humboldts. Sie ist die jahrtausendealte Nor-

mal-Auffassung von Sprache in Europa, bis heute, und „sie tötet allen Geist“ (GS III: 167) – bis heute. Dagegen setzt Humboldt seine kognitive Sprachauffassung: „Die Sprache ist nichts anders, als das Complement des Denkens“ (GS I: 168). Später nennt das Humboldt „das bildende Organ des Gedanken“ (GS VII: 53).

Wörter sind dem Denken komplementäre Größen mit einer ganz besonderen Struktur: Gedanke und Wort, Inhalt und Laut, modern gesagt: Signifikat und Signifikant, entstehen zusammen, sind synthetisch miteinander verbunden. Daher sind die Wörter einer Sprache nicht nur materiell verschieden, sondern sie enthalten von Sprache zu Sprache verschiedene Semantiken. Anders gesagt: Die Sprache eines Volkes ist das *Denken* dieses Volkes. Sie ist sein „Odem“ in doppelter Hinsicht: Der mit dem Atem erzeugte *Laut* ist ein der jeweiligen Nation eigener, die mit dem Atem verbundene *Bedeutung* ist es aber auch. Sprachen sind, wie Humboldt später sagen wird, „Weltansichten“.

Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. (GS IV: 27)

An dieser Stelle von „Latium und Hellas“ brechen die allgemeine Erörterung und der Text ab. Wir halten aber fest, dass der Königsweg zum Charakter eines Volkes eben der Weg über seine Sprache ist.

Und wir halten des Weiteren fest: Rom 1806 ist der Ort, an dem Humboldt zum ersten Mal die vielleicht tiefsten Grundzüge seiner Sprachphilosophie formuliert, indem er über Sprache als „Odem der Nation“ nachdenkt: Sprache ist nicht Zeichen und Kommunikation, sondern Denken („Complement des Denkens“); dieses Denken ist verschieden von Nation zu Nation („Ansichten“); und dass dies so ist, ist ein kognitiver Reichtum. Dass dieser in Rom gefundene „Odem der Nation“ nicht als geistiges Gefängnis zu verstehen ist, sondern gerade als Weg zum Verständnis aller anderen Sprachen, hat einmal Tullio De Mauro wunderbar formuliert:

Humboldt ebbe certamente assai vivo il senso del rapporto tra lingue e tradizioni nazionali e, quindi, della varietà storica delle lingue e della loro „innere Form“. Ma ebbe non meno vivo il senso del fatto che, possedendo una lingua, si possiede una chiave per intendere tutte le altre, per attingere esperienze che scavalcano la diversità delle lingue. (De Mauro 1990: 158)

[Humboldt hatte gewiss ein äußerst lebendiges Gefühl für die Beziehung zwischen Sprachen und nationalen Traditionen und folglich für die historische Vielfalt der Sprachen und ihrer inneren Form. Aber er hatte ein ebenso lebendiges Gefühl für die Tatsache, dass man mit dem Besitz einer Sprache auch einen Schlüssel für das Verständnis aller anderen hat, also gerade für Erfahrungen, die über die Verschiedenheit der Sprachen hinausgehen.]

Die enge Beziehung zwischen Sprache und Nation – die Sprache als Seele und Atem der Nation, als „Weltansicht“ – ist eben kein Grund, sich in die eigene Sprache, in die eigene „Weltansicht“ zurückzuziehen und andere zu hassen, sondern gerade der Grund für die Öffnung auf die vielen „Weltansichten“.

Die amerikanischen Sprachen und die Sprachen der Welt

Die in „Latium und Hellas“ anvisierte Charakteristik des Griechischen selbst wird nicht mehr ausgeführt; denn das Griechische hat in Rom gleich zwei Konkurrenten: das Baskische und die amerikanischen Sprachen. Humboldt arbeitet in Rom weiter am Baskischen, dessen Entdeckung ihn ins Zentrum seiner Anthropologie, zur Sprache, geführt hatte. Aber nun kommen noch die amerikanischen Sprachen hinzu. In Rom hat Humboldt nämlich Zugang zur Sammlung der Materialien über die amerikanischen Sprachen, die der Jesuitenpater Lorenzo Hervás hier zusammengetragen hat. Außerdem bringt ihm sein Bruder Alexander 1805 indianisches Material aus Amerika mit nach Rom, ein Mitbringsel, das für die Geschichte der Sprachwissenschaft von geradezu revolutionärer Bedeutung ist.¹¹ Alexander besucht Wilhelm von Juni bis September 1805 in Rom. Er war am 3. August 1804 von seiner Amerikareise zurückgekehrt und triumphal in Paris empfangen worden (Napoleon war sehr eifersüchtig über diesen Erfolg). Er hatte zwölf Grammatiken und Wörterbücher amerikanischer Sprachen in Amerika gesammelt, die er nun seinem Bruder in Rom zur linguistischen Analyse anbietet.

Wilhelm sammelt zwar, aber er arbeitet ganz offensichtlich noch nicht mit dem amerikanischen Material. Alexander nimmt daher die amerikanischen Bücher wieder mit. Er stellt sie zunächst Johann Severin Vater und dann Friedrich Schlegel zur Verfügung. Wilhelm hat erst in Wien 1811/12 wieder Zeit, sich mit den amerikanischen Büchern seines Bruders zu beschäftigen. Rom ist also eine Öffnung des Sprachprojekts auf Amerika. Aber so richtig voran geht es hier noch nicht mit dem „vergleichenden Sprachstudium“, wie er sein Projekt der Beschreibung aller Sprachen später nennt.

Wie sich das Sprachprojekt später weiterentwickelt, sei kurz angedeutet: Wilhelm hat in den verschiedenen öffentlichen Ämtern, als Reformator der Bildungseinrichtungen – er gründet 1809/10 die Berliner Universität –, dann als Gesandter in Wien und Minister bis 1820 wenig Zeit zum kontinuierlichen wissenschaftlichen Arbeiten. Aber er bleibt doch dran an seinen linguistischen Projekten: an den amerikanischen Sprachen, am Baskischen und an der Übersetzung des *Agamemnon*. Er soll für Alexanders großes amerikanisches Buch, *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*, ein Kapitel über die Sprachen beisteuern. Wilhelm arbeitet zwar in Wien daran, aber er schließt die Sache nicht ab. Ein wichtiges theoretisches Fragment zeugt allerdings von dieser Wiener Tätigkeit, der *Essai sur les langues du nouveau continent*,¹² und einige linguistische Skizzen amerikanischer Sprachen. Sobald er keine politischen Ämter mehr bekleidet und sich nach Tegel zurückzieht, ab 1820, macht er sich an die Arbeit an dem

¹¹ Vgl. Trabant 2013.

¹² Jetzt neu ediert in Humboldt 2017.

Großen Buch über die amerikanischen Sprachen. Doch auch das wird nicht fertig.¹³

Humboldt stürzt sich in Tegel auf Bopps Sanskrit-Grammatik. Nach Champolions Entzifferung der Hieroglyphen interessieren ihn die Schrift und das Ägyptische, das Chinesische wird erkundet. Und im Anschluss an das Sanskrit und die *Bhagavad-Gîtâ* kommt Humboldt schließlich bei den Sprachen an, denen er sein Hauptwerk widmen wird, bei den – wie sie heute heißen – austronesischen Sprachen: *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*.¹⁴ Auch das Hauptwerk wird Humboldt nicht vollenden. Humboldt stirbt 1835. Das *Kawi-Werk* erscheint, ergänzt von Eduard Buschmann, posthum 1836 bis 1839.

Wir halten fest: „Latium und Hellas“ ist nicht nur der Beginn des Antiken-Projekts, es ist vor allem das Dokument des Übergangs vom Antiken- zum Sprach-Projekt. Rom ist der Ort, an dem Humboldt zum ersten Mal die Grundzüge seiner Sprachphilosophie formuliert, weil er über das Griechische und über Sprache als „Odem der Nation“ nachdenkt. Humboldts römischer Aufenthalt ist daher tatsächlich gerade für die Geschichte der Sprachwissenschaft von besonderer Bedeutung. Humboldts vielleicht bedeutendste welthistorische Tat ist ohne Zweifel die Gründung der Universität Berlin gewesen. „Humboldt’s gift“ nennt sie Peter Watson, Humboldts Geschenk an die Menschheit nämlich.¹⁵ Aber seine zweite Großtat ist die Grundlegung der deskriptiven anthropologischen Linguistik und ihre philosophische Begründung. Und für diese ist Humboldts Rom-Aufenthalt eine entscheidende historische Etappe gewesen. Humboldt selbst fasst übrigens in seinem zwanzig Jahre nach Rom verfassten Lebenslauf (1828) den römischen Aufenthalt folgendermaßen zusammen: Er macht erst eine kurze Bemerkung über seinen amtlichen Status (Minister-Resident, bevollmächtigter Minister) und schreibt dann:

In Rom sammelte er durch den Umgang mit dem Abbate Hervas bedeutende Hilfsmittel zum Studium der Amerikanischen Sprachen, indem er Abschriften von handschriftlichen Sprachlehren nehmen liess, welche Hervas den glücklichen Gedanken gehabt hatte, von Exjesuiten zusammentragen zu lassen, die ehemals Missionarien im Spanischen Amerika waren, und hernach in Italien lebten. Da Hervas Papiere, nach seinem Tode, verloren gegangen, oder zerstreut worden sind, so haben sich auf diesem Wege Schilderungen von Sprachen erhalten, von denen sonst jede andre Nachricht fehlt. (GS XV: 525 f.)

Das ist schon ein eigenartiges Resümee des sechsjährigen römischen Aufenthalts. Einzig das Linguistische fällt Humboldt zwanzig Jahre später zu Rom ein! Kein Wort über Rom und die Antike, derentwegen er doch nach Rom gezogen war.

13 Es ist jetzt in den sechs Bänden der von Manfred Ringmacher und Ute Tintemann 1994–2016 herausgegebenen amerikanischen Abteilung der *Schriften zur Sprachwissenschaft* (Humboldt 1994–2017) rekonstruiert worden.

14 Vgl. meinen Beitrag über Humboldts Akademiereden in diesem Band.

15 Vgl. Watson 2010: 225 ff.

Italien und das Emporwachsen moderner Größe

Es gibt kein römisches Tagebuch, das uns wie das Pariser Tagebuch Auskunft geben könnte über Erlebtes und Gesehenes. Wir haben viele Briefe aus Rom, und aus den beiden zitierten Briefen an Brinckmann und Goethe war ja auch ersichtlich, dass Humboldt Rom mit Freuden und hellen Augen genießt. Aber das moderne Rom ist doch eigenartig abwesend in diesen Dokumenten. So gibt es keine ausführlichen Beschreibungen von römischen Orten, Werken und Menschen, wie er sie in Paris verfasst hat. Wie sollen wir uns das erklären?

So sehr er sich in Paris von allem hat beindrucken lassen, was von außen an ihn herandrängt, so sehr bringt Humboldt offensichtlich seinen Gegenstand, die Antike, also das klassische Griechenland, beziehungsweise ein in Rom aufgehobenes Griechenland, schon mit nach Rom. „Es ist unmöglich, Rom zu empfinden, ohne von griechischem Altertum tief durchdrungen zu sein“, schreibt er an Caroline von Wolzogen am 23. Juli 1806 (Freese 1986: 445). Mit diesem – vom ersten Tag an wirksamen Vor-Urteil – sieht er Rom. Es ist, als ob er das wirkliche Rom gar nicht sehen will, sondern nur etwas Bewundertes und Geliebtes wieder-sehen möchte. Diese schöne „Täuschung“, die ständige Präsenz der Antike in der Stadt Rom, ist ganz offensichtlich eine starke, beglückende und alles beherrschende Empfindung.

Wie tief diese Prägung des Rom-Erlebnisses war, wird am Ende des Lebens, 1830, noch einmal deutlich, wenn Humboldt die „Rezension von Goethes Zweitem römischem Aufenthalt“ schreibt,¹⁶ in der er zu seinen eigenen römischen Erinnerungen zurückkehrt. Dort wird erneut die römische „Gegend“ evoziert, vor allem aber wird dieses „Wiedersehen“ des Bekannten als die besondere Begegnungsform mit Rom hervorgehoben: Das Denken des Rombesuchers ist tief vom Bewusstsein der griechischen und römischen Wesens unserer Kultur durchdrungen, von einem „idealischen Alterthum“: „Von diesem idealisch angeschauten Alterthume ist uns Rom als das sinnlich lebendige Bild stehen geblieben“ (GS VI: 548).

Aber dann zeigt sich in dieser Rückschau auf Rom doch, dass auch das andere, das moderne Rom – also überhaupt Italien – in Humboldts Erfahrung präsent ist und dass er Italien in seiner Größe lebendig erfasst hat. Den Beitrag Italiens schätzt er als den wichtigsten Beitrag zur modernen Weltkultur: „Auch kann sich kein Land in der Zahl hervorstechend leuchtender Männer, die es hervorgebracht hat, mit Italien messen“ (GS VI: 549). Kunst, Wissenschaft und Sprache blühten nirgendwo in der Moderne so wie in Italien, so dass sein Fazit lautet – und schöner kann man es nicht sagen:

So ist Rom uns Eins geworden mit den zwei grössesten Zuständen, auf welche sich unser geistiges Daseyn gründet, dem classischen Alterthum, und dem Emporwachsen moderner Größe an der antiken, und zwar beruht dies nicht auf trock-

¹⁶ GS VI: 528–550.

nen eingeredeten Verstandesbegriffen. Rom spricht uns in Allem damit an, in ungeheuren Ueberresten, in seelenvollen Kunstwerken, und wohin man den Fuss setzt, in nicht abzuwehrenden Erinnerungen. Es ist wohl zugleich ein Hauch der Einbildungskraft, ein dichterischer Schimmer, der diese Stadt umschwebt, ein Schein, der vor einer nüchternen Betrachtung gewisser Art, wie Morgenduft, verrinnt, aber ein Schein, welcher, wie der künstlerische und poetische, die Wahrheit reiner und gediegener in sich hält, als die gewöhnlich so genannte Wirklichkeit. (GS VI: 549 f.)

Das klassische Altertum *und* das Emporwachsen moderner Größe, das ist Rom. Wilhelm von Humboldt hat die Stadt am 14. Oktober 1808 verlassen. Er hat den geliebten Schein, der wahrer ist als die Wirklichkeit, nie wieder gesehen. Aber dieser Schein hat ihm doch sein ganzes Leben lang geleuchtet.

Literatur

- Corradini, Nadia
2002: *Wilhelm von Humboldt als preußischer Ministerresident beim Vatikan*. Diss. Köln.
- De Mauro, Tullio
1990: *Minisemantica*. Rom/Bari: Laterza.
- Freese, Rudolf (Hrsg.)
1986: *Wilhelm von Humboldt. Aus Briefen und Tagebüchern*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Humboldt, Wilhelm von
1799: *Über Göthe's Herrmann und Dorothea*. Braunschweig: Vieweg.
1816: *Aeschylos Agamemnon metrisch übersetzt von Wilhelm von Humboldt*. Leipzig: Fleischer.
1821: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der Vaskischen Sprache*. Berlin: Dümmler.
1836–39: *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*. 3 Bände. Berlin: Akademie der Wissenschaften.
1903–36: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Albert Leitzmann u. a. 17 Bände. Berlin: Behr.
1994–2017: *Schriften zur Sprachwissenschaft*. Bisher 10 Bände. Paderborn: Schöningh.
2017: *Von den Sprachen Amerikas zum allgemeinen Typus der Sprache*, hrsg. von Jürgen Trabant und Bettina Lindorfer. Paderborn: Schöningh.
- Osterkamp, Ernst
2017: *Caroline von Humboldt und die Kunst*. Berlin/München: Deutscher Kunstverlag.
- Tintemann, Ute
2011: Mäzenatentum und Freundschaft: Caroline von Humboldt und die Künstler. In: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* NF 21/2: 191–207.
- Trabant, Jürgen
2013: Inde et Amérique: les deux projets de la linguistique naissante. In: Sarga Moussa (Hrsg.): *Le XIXe siècle et ses langues*. <<http://etudes-romantiques.ish-lyon.cnrs.fr/langues.html>>
- Watson, Peter
2010: *The German Genius*. London: Simon & Schuster.